Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1928

298 (20.12.1928) Heimat und Wandern

Visual Library

Heimat und Wandern

Nummer 298 / 48. Jahrgang — Beilage des Volksfreund — Karlsruhe, 20. Dezember 1928

Lissabon

Lissabon soll die schönste Stadt der Welt sein. Jedenfalls wird sie in Konkurrenz mit Konstantinopel und Neapel so genannt. Vielleicht ist sie es vor 200 Jahren gewesen, ehe das große Beben sie zu zwei Dritteln dem Erdboden gleichmachte. Heute ist Lissabon eine internationale Großstadt mit dem Geist und Pulsschlag aller großen Hafenstädte des Südens. Es baut sich am hügeligen Ufer des hier 10 Kilometer breiten Tejo in Terrassen auf und drückt freilich darin, wie es die weißgekalkten Häuser übereinander baut und schachtelt, eine spielerische Kühnheit aus, als es der Natur abgelauscht zu haben scheint.

Aber diese Natur-Romantik wird an allen Ecken und Enden von den Modernisierungsbestrebungen der portugiesischen Regierung und vom natürlichen Vormarsch der nüchternen Zivilisations-Mechanik bedrängt. Vielleicht würde ein besonders reizvoller Anblick sich ergeben, wenn die Zivilisation so kühn wäre in diese Stadt wie z. B. in Amerika. Aber alles, was in Lissabon in dieser Hinsicht geschieht, geschieht zu spät und mit unzulänglichen Mitteln. Die „modernen" Kräne des Hafens sind zu klein und schon veraltete Konstruktionen; die „moderne" Architektur, die von der bisher üblichen spanisch-maurischen abweicht, ist vom übrigen Europa bereits seit 10 Jahren beiseite gelegt und die alten Häuser wirken moderner und europäischer, als die „modernen".

Aus der natürlichen Lage Lissabons ergeben sich sehr interessante und für den Fremden ungewohnte Konsequenzen. Der Niveau-Unterschied zwischen einzelnen Straßen beträgt bis zu 110 Meter, sodaß Straßenbahnen und sonstige normale Verkehrsmittel den Verkehr nicht allein bewältigen können, sondern Zahnradbahnen und sogar Lifts mit eingreifen müssen. Ein seltsamer Anblick, den die mitten in der Straße aufgebauten, riesigen Gerüste darbieten, die ständig die Passanten von der einen Straße zur andere — 100 Meter höher gelegene — befördern. Nicht weniger merkwürdig sind die durch winkelige, schmale Gassen bergan kriechenden Zahnradbahnen, die nicht selten so nahe an den Türen und Fenstern vorübergleiten, daß es den Fahrgästen leichtfällt, während der Fahrt in die Suppentöpfe zu sehen.

Der Stolz Lissabons — das trotz reichen Kindersegens und starkem Zustrom aus dem flachen Lande immer noch nicht die Millionengrenze erreicht hat, da gleichzeitig wegen der allgemeinen wirtschaftlichen Zustände eine außerordentliche Abwanderung nach Südamerika stattfindet — ist die Avenida da Liberdade, eine wundervolle, 100 Meter breite und über einen Kilometer lange, schnurgerade vom Racio bis zum Praca Pombal führende

Palmen-Promenade.

Lustwandelt das Volk jeden Abend unter Palmen, bei den Klängen italienischer, portugiesischer und vor allem deutscher Musik; Programm, auf dem nicht Richard Wagner vertreten wäre.

Der zweitstärkste Anziehungspunkt für die Lissaboner ist das Campo Pequeno, die **Stierkampf-Arena**, in der allwöchentlich Kämpfe nach portugiesischer Art stattfinden, die unblutiger ist als die spanische: den Stieren werden, wenn Pferde in der Arena erscheinen, die spitzen Hörner mit Lederkappen verhüllt, und am Ende der Quälerei, während der dem rasenden Tiere mit Widerhaken versehene, behänderte Pfeile in den Nacken gestoßen werden, stirbt es nicht wie in Spanien abgestochen. Trotz dieser „milden" Art, auf die der moderne Portugiese sehr stolz ist, bleibt auch diese Form des Stierkampfes eine kulturlose Barbarei. Es ist für den gebildeten Europäer unmöglich, ohne Empörung das grausame Schauspiel besonders der weiblichen Zuschauer zu ertragen, das durch die Arena braust, wenn das mit Pfeilen gespickte, blutttriefende Tier in grotesken Ausbruchsversuchen sich seinen Peinigern zu entziehen versucht. Nicht uninteressant ist übrigens in diesem Zusammenhange die Tatsache, daß — Psychoanalytiker an die Front! — die kriminellen Gewalttätigkeits- und Grausamkeitsdelikte in Portugal verschwindend gering sind. Sind die Stierkämpfe eine Abreaktion der vorhandenen ursprünglichen Grausamkeits-Instinkte?

Wer die kulturpolitischen Verhältnisse der spanischen Halbinsel nicht kennt, wird vom **Fehlen des fraulichen Elements** im Stierbild überrascht. Der Eingeweihte weiß, daß die Tradition und die Bewegungsfreiheit der Frau vor allem der bürgerlichen, zu einem gewissen Grade auch der proletarischen, außerordentlich eingeschränkt: nirgend sonstwo in Europa ist die Frau so unfrei wie Sklavin des Mannes und der Sitte. In den großen Städten Spaniens und Südamerikas hat sich diese strenge Sitte etwas gelockert. Lissabon macht dagegen eine Ausnahme: obwohl der internationale Verkehr hindurchflutet, bleibt es in diesem einen Punkt konservativ wie die kleinste Provinzstadt Portugals. Für den Stierkampf freilich und für den Kirchenbesuch öffnen sich die Haremsgitter. Diesen Sommer fand im Jardim de Estrella das Volksfest der Lissaboner Frauen statt, unter dem Protektorat der Militärbehörde und der Kirche. Es war bunt und froh dieses Mal die Frauen durften öffentlich tanzen, Sportspiele und Freiübungen bewundern. Nur die Lastträgerinnen, die den ganzen Tag unter Zentlerlasten schleppen, und die zerlumpten Frauen, die ihre Kinder an den Straßenecken „zur Ruhe betten", die sah man nicht auf diesem Fest. Der Eintritt war zu teuer. Diese „Stadt der Welt" hat ihre dunklen, sehr dunklen Schattenseiten.

Heinz Eisgruber.

Naturfreunde

Gutes Wintertreffen des Touristenvereins „Die Naturfreunde" — Unterbezirk Murg- und Oostal

Am Sonntag, 16. Dezember, trafen sich die Wandergenossen des Murg- und Oostales zum 2. Wintertreffen im Vereinslokal zum „Hirsch" der Ortsgruppe Forbach. Die meisten Ortsgruppen des Unterbezirks waren vertreten. Die Genossen Unterbezirksleiter Müller-Selbach und Obmann Lang-Forbach hießen die zahlreich Erschienenen herzlich willkommen. Hierauf hielt Genosse Lang-Oos in Vertretung des am Kommen verhinderten Bezirksleiters Dorner-Durlach einen kurzen Vortrag über „Wintersport und Volkswohl". In kurzen kernigen Sätzen führte der Referent dar, welche Bedeutung dem Wandersport im allgemeinen und besonders aber der Körper und Geist zu bilden bestrebten Naturbewegung im Sinne der Volksgesundheit und -Bildung zukommt. Seine Ausführungen gipfelten in den Worten „Aktiver Naturfreund sein heißt am Volke!" Reicher Beifall der aufmerksamen Zuhörer belohnte den Redner.

Die Unterbezirksleitung machte die Ortsgruppenvertreter auf den am 29. Dezember im Vereinslokal zur „Traube" der Ortsgruppe Oos stattfindenden Werbe- und Unterhaltungsabend mit einem Lichtbildervortrag „Fern und Eis der Oetztaler Alpen" von Genosse Schürmann-Stuttgart bekannt und empfahl dessen Besuch! Das nächste Unterbezirkstreffen wurde auf 24. Februar nach Hörden festgelegt, wo wieder ein Lichtbildervortrag die Grundlage der Zusammenkunft sein wird. Näheres geht den Ortsgruppen noch zu. Ganz besondere Freude löste im Laufe der gemütlichen Unterhaltung das Konzert der jungen Forbacher Naturfreundejugend aus, die außer bekannten Märschen und Walzern einige Choräle in vollendet harmonischer Weise zu Gehör brachte. Reden einem kleinen Luftballon wurden heitere Vorträge von verschiedenen Genossen zum Besten gegeben. In dieser, den Naturfreunden eigenen fröhlichen Stimmung schlug die Mitternachtsstunde, worauf wir uns verabschiedeten mit dem Wunsche eines fröhlichen Wiedersehens. Berg frei!

Besinnliche Schimannsfahrt

Von Wilhelm Beisel.

Zuerst ist nie ein richtiger Schnee, was so in der Zeitungschronik in großen Lettern aktuell werden möchte. Wenns just auch einmal flöckelt, da und dort. Eine Schwalbe macht noch lange keinen Sommer, sagt der Ackerbauer, und umgelegt ist dem Schimann ein dünner schmutziggrauer Schneefladen noch lange kein zünftiger Winter. — Vom ersten druckerschwärzlich gemeldeten Schnee, der also kein Schnee ist, bis zum weißen Schornsteinhut, ist es notwendig, gemütlich zu bleiben. Alles kommt zu seiner Zeit. Der Gemütsmensch wird also gerüstet sein mit dem Entschluß: Nur kommen lassen!

Der es so gehalten hat, ist doppelt beglückt nun. Ueber Nacht ist Bergwinter geworden, ja, Winter bis in die Städte hinein, Winter mit richtigem, sternigem und kernigem Schnee. Nun Schimann, zaudere nicht und erinnere dich an die begeisternden Worte Hermann Popers:

Klar steht der Frost, der Schnee fiel tief,
vom Himmel strahlt die Sonne.
Erwache du, die lange schlief,
des Jahres schönste Wonne:
Hervor mein schlankes Eschenholz,
darfst wieder pfeilschnell gleiten,
ins weiße Land trägst du mich stolz,
ins Land der Herrlichkeiten.
Das Glück wächst am verschneiten Hang,
blüht auf umstürmtem Gipfel,
es glüht im Sonnenuntergang,
rauscht in der Tanne Wipfel;
vergebens sucht ihrs weit und brei.
auf nebelschwerer Erden,
doch, wer zur Wintersfahrt bereit,
dem kanns in Wahrheit werden.

In bizarrer Schönheit liegt das Land gebreitet. Aus den Niederungen, vom weichen Pühl und mulmigen Ofeneck trennt sich das Schivolk und verlangt nach froher und lebendiger Bewegung im winterlichen Zelt.

Der Beamte an der Ausgangssperre ist der letzte Talmensch und zugleich der Loslöser aus der Tiefe. — Um die verschneiten Bauernhöfe des Bahndorfes, die nun am Abend ihr Licht wie Scheinwerfer über den Weg senden, ziehen sich die tiefen Spuren der Milchschlitten, und des Dorfes Ende beschließt der Einheimischen Wege. Hier ist die Grenze der Zivilisation. Darüber hinaus ist terra incognita, unbekanntes Land. Tiefer Schnee liegt auf der Erde Gestalt und bildet unerforschtes Neuland, in das die Sehnsucht greift, um es mit führenden Kufen zu erobern in Kampf und besinnlicher Freude.

So sind wir Ausreißer geworden in die zu Fuß unwegsame Bergwinterwelt. Müßig, zu fragen, was uns treibt, den Bannkreis der üblichen Gewohnheit zu verlassen. Es ist die Lust zu frohem und ernstem Wagen, die Not zu Kampf für innere Läuterung in der Natur, gegen den Ekel am Schauspielen und Fahnenschneiden und gegen die Tragik einer aufdrängenden Lebensunart, die sich überall findet, wo Menschen Konkurrenten und Neider sind an ihren Wohn- und Arbeitsplätzen. Ist es schon der Läuterungswille, der der Einsamkeit bedarf, wird die eindringliche Natur in ernster Größe, Reinheit und Schönheit empfänglich machen und einen befreienden Ausgleich bringen für die Lebenswidrigkeit in der Niederung. Wir können uns ja nicht immer der menschlichen Gesellschaft entziehen, doch vermögen wir kraft der Erkenntnis, die wir gewonnen, aus dem innersten Befinden zur Mutter Erde: einem gesunden Sinn folgen, der uns lebenswirklich sein läßt. Wir lernen, nach Nietzsche „frei unsern Kopf tragen, einen Erdenkopf, der der Erde Sinn schafft." — —

Die im Schneetritt knirschenden schweren Stiefel sind nun auf die Schier gebannt, festgeschnallt und lautlos ziehen wir in der Nacht zu Berg. Jeder für sich ein Stilleben, eine Begeisterung. Noch ist es bewußte Einstellung auf die andersartige Fortbewegung, aber mählig wird das Gleiten selbständig. Die Augen blicken einder, ins Land, in die prächtige Welt.

Und rings nur Schnee! Die herbe weiße Hülle
von tausend Lichtreflexen überglänzt.
O heilige Winternacht, o tiefste Friedensfülle!
Steht nicht von Zauberhänden jeder Baum bekränzt
und streckt die weißen Arme zu den Sternen auf?
Ein schwarzer lichtbetupfter Himmel
steht steilhoch schweigend überm weiten Land.
Das schmale Mondschiff schwimmt im Sterngewimmel,
so nah und hell, als wärs von Menschenhand.
als Leuchte an der Waldespforte aufgehängt —.

Rauh und schneidend faßt der blanke Hans, der Nord ins Genick und benimmt uns eine sentimentale oder lyrische Auffassung. Wild und stark gibt die Natur ihre Form und zwingt auch uns, stark zu sein. Dafür ist es Winter mit hartem, festem Sein, nicht sonniges Süden, das weich und herztoll macht. Klar umrissen und tiefgründig steht Form und Geltung. In den Eisbärten krault scharf des Schneemanns herbe Art und die kapuzüberzogenen Tannen neigen geduckt bergan und tragen innig die stolze weiße Ehre. Schemen und Gnomen sind sie, und geben der Umwelt den Ausdruck feierlicher Andacht.

Voll des inneren Wandels spuren wir voran und empfinden in der Symphonie der Winternacht Stunden stärksten Lebens, die keine Verkleinerung vertragen. „Es sind Schnitte in unser Dasein, gleich wertvoll als Entblößungen tiefer, meist verborgener Kräfte und als Einsätze neuer Entscheidungen."

Schon sind wir an der Höhe. Wie ein Silberteppich liegt der Gipfelrand gebreitet, mit tausendfach funkelnden Kristallen übersät, gleichsam einem Diadem an reiner Bergesgestirne. Zwei stolze Wettertannen stehen vereist als letzte Hüter vor Nirwanas Tor; das Mondlicht flutet über die eisverkrusteten Zweige, daß sie wie Feuerlohe leuchten. Vom Kamm holt der Nord feinstäubigen Pulverschnee und trägt ihn im Seraphinentanz wie ein duftiger Schleier vorbei.

Willkommen! heißt uns der Bergfried —. So leicht und frei, hochgehoben, still und andächtig — —. Ueber uns nur der mächtige Baldachin des Sternenzeltes und in ihm eingefaßt im morgenländischen Ritus die klare, glänzende Mondsichel. Der Bergwind schwingt seinen frischen Atem durch die Nacht, im seltsamen Tongemisch, nicht mehr wie Blätterrauschen, nein tastend, wie gedämpftes Werben zum Flockenreigen —.

Wo ist hier Menschheit? Tief im Talesschlunde
tanzen die Lichter einer fernen Stadt. —
Und wo ist Gott? Nur Schweigen wohnt in weiter Runde.
So schweig auch du, mein Herz, und trink dich satt,
am Jungborn, den die Schönheit speist aus goldner Schale.

*

Der Sonntag ist es, der unserer Freiheit Stunden dämmert. Ein Schivolk lebt. Die klare Wintersonne gleißt aus blauem Grunde, frisch und rein ist die Luft, daß unser Atem wie Wölkchen dampft. Nun es Tag ist baut sich vor den Augen die ganze hehre Pracht im Wechsel unserer Bahn. In wundervollen Ausschnitten genießen wir den Anblick, während unser Körper leicht und unbeschwerlich dahinfliegt. In kunstvollen Zügen, ohne Weg und Steg, wohin wir wollen. In den Kurven stäubt der Schnee, lautlos furchen die Schi voran. Hei! jauchzende Wonne! Ueber Damm und Graben im Schwung hinweg, wie ein Vogel die Luft greifend. Gleich Flügelrössern, tragen unsere Schi dahin.

*

O Glück, auf schlankem Eschenholz,
im Wettflug mit den Winden!
So froh wie ich, so frei und stolz
ist keiner mehr zu finden.
Den Hochwalddom im Schneegewand,
die lichtbesäten Fluren,
das weite, glanzumflossne Land,
kann schibewehrt ich spuren.

Verzaubert liegen kleine Dörfer und Höfe, eingezuckert wie Hexenknusperhäuschen im Märchen „Hänsel und Gretel". Den schneeverdeckten Kaminen entweicht der warme Ofenrauch in die schneidend kalte Luft, wo er sich zitternd auflöst. Die Bewohner sitzen wohl um ihren mächtigen und heimeligen Kachelofen, den Rücken an die molligen Kacheln gelehnt und feiern auf ihre Art den Tag des Herrn. Nur die Bauernjugend ist tätig, getreu die Winterszeit zu genießen. Am Hang sind kleine Sprungbügel aufgetragen und in nimmermüder Beweglichkeit schirkelt das Jungvolk von 6 Jahren an bis zum Knecht kunstgerecht über den Schnee. Wunderliche Schi haben sie, originell und billig. Von alten zersprungenen Dungfässern wurden die Dauben genommen und abkömmliche Stiefel als Bindung darauf festgenagelt. Es ist eine Kunst, auf solchen Dingern zu fahren, die wie eine Wippe nach hinten und vorne umkippen, doch ist man erstaunt, wie diese Faßdauben gemeistert werden. Früh verwächst hier das Kind mit den flinken Brettern, die ihm nicht zuletzt Freude und Stolz, eben gesunde Bewegung ins Leben bringen.

Wir kommen durch einsamen Winterwald; die Bäume und Sträucher bilden putzige allegorische Figuren und umgeben unsere Bahn als wären es mystische Gebilde aus Eis- und Schneegrotten oder wieder riesige an die Oberwelt versetzte Korallenbänke. Alles funkelt und glitzert im herrlichsten Sonnenlicht. Weit führt der Weg hindurch und immer wechselt die Gestalt des Waldes. Von der Tannenschonung, die den Blick nach oben noch offen läßt, greift wie über eine Brücke unsere Bahn in den Hochwald, wo im Eisharnisch die Stämme gleich marmornen Säulen ragen, über denen das schneeverbundene Astwerk eine Kuppel wölbt, einen Tempel abschließend, der Erde zur Zier.

Und wenn ich darin stehe,
umblitzt vom Demantschein,
fühl ich der Welten Nähe — —
und bin doch so allein.
— — — — — — — — —
Ich träume,
was ich träumen will —
im Wald so feierlich und still — —.

So manches will in den Sinn. Ist doch die Natur nicht allein Anschauungsmaterial oder erklärendes Bild, nicht allein Kulissenwechsel mit phantasiebegabter Betonung ihrer herrlichen Gestalt. Mehr als das ist sie Gastgeberin in ihren prächtigen Gefilden und fördert durch die bei ihr gewährte Lebensfindung und Lebensbejahung das Verlangen in uns, ihr zur Ehre eine treffliche und gesunde Lebensart zu wollen — —.

Noch schenkt der Tag sein bestes Eigen. Silbern schmückt er sein Erlebnis und im Ausklang dann, wenn der Sonnenball feurig im Westen versinkt, überfließt purpurn und golden ein Feuer das Land, von dem wir scheiden müssen und das uns so Erfüllung ward. Aus vollem Herzen weiß ich das beglückte Schivolk dankbar und aus allen Kehlen singt und klingt es zurück in die Wesenheit prächtiger Bergwinterwelt Denn: Froher Sang nach flotter Fahrt, sei und bleibe Schimanns Art!.